

Kult der Schönheit und der Freude

Die Ausstellung „Verloren – doch nicht vergessen!“ erzählt, wie Emanuel von Seidl Murnau prägte

Von Annette Krauß

München – Um das Jahr 1900 führen die Münchner gerne in die Sommerfrische hinaus aufs Land, zum Beispiel nach Murnau am Staffelsee. Und wer es sich leisten konnte, der ließ sich auch ein Haus bauen im Alpenvorland. Architekt Emanuel Seidl errichtete dort ab 1898 Landhäuser im sogenannten „Heimastil“ und für sich selbst eine Villa inmitten eines englischen Landschaftsparks am Südhang von Murnau. Dass dort die Künstler ein- und ausgingen, zeigt nun im hundertsten Todesjahr von Seidl eine Ausstellung im Schlossmuseum Murnau. Die Schau mit vielen Fotos und Plänen ist auch eine Ausstellung über die Destruktion eines Ortes und seiner Baudenkmäler.

Kuratorin Katharina Drexler hat in ihrem noch nicht abgeschlossenen Forschungsprojekt über zweihundert Projekte Seidls nachgewiesen, zwischen Meran und Mainz, Wuppertal und Leipzig. Der 1856 geborene Emanuel von Seidl, zehntes Kind eines Münchner Bäckers, war dank einer fundierten Ausbildung am Münchner Polytechnikum – unter anderem bei August Thiersch als Spezialist der Neorenaissance – ab 1888 ein gefragter Architekt. Übertroffen wird er von seinem Bruder Gabriel von Seidl, der unter anderem das Bayerische Nationalmuseum, das Deutsche Museum, das Lenbachhaus und das Stachus-Rondell baute und damit das Gesicht Münchens prägte.

Emanuel von Seidl formte Murnau und seine Umgebung – nicht nur durch Landhäuser, sondern auch durch eine Ortsverschönerung. An der Hauptstraße, die sich spektakulär zum Bergpanorama hin senkt, wurden Hausfassaden farbig gefasst, Zwiebeltürmchen errichtet, Brunnen und Bänke aufgestellt, um den Fremdenverkehr zu beflügeln. Er selbst nennt Murnau am Staffelsee „gelobtes Land“, wo er auf einem idealen Baugrundstück nicht den Seeblick, sondern die Aussicht auf das Murnauer Moos und die Bergkulisse sucht.

Welches Gesamtkunstwerk diese Seidl-Villa gewesen sein muss, ist am Beispiel des Landhauses für Richard Strauss zu sehen, das Seidl in Garmisch-Partenkirchen verwirklichte und das bis heute in Privatbesitz ist. Das Modell des Hauses, originale Pläne mit Grundriss und Aufrissen sowie aktuelle Fotos führen die durchdachte Innen-



Mit seinem „Heimastil“ – wie am Seeres-taurant „Bärtl“ zu sehen – prägte Emanuel von Seidl (Porträt im Schlossmuseum und als Harlekin bei einem Allotria-Kostümfest) die Gemeinde Murnau. Fotos: Schlossmuseum Murnau

raum-Gestaltung vor Augen, bei der das sogenannte „Herrenzimmer“ für den Komponisten ab-geschirmt ist von Familienräu-men, aber weit geöffnet in die ihn inspirierende Landschaft.

Auch Seidls Villa im Park muss klug durchdacht und anspre-chend gestaltet gewesen sein, ein Gesamtkunstwerk von der

Seifenschale bis zum Schrank und Lampe. Nach mehreren Besit-zerwechseln stimmten die Ge-meinde Murnau, das Landrats-amt Weilheim und der Leiter des Denkmalmates 1971 dem An-trag auf Abriss zu, was inventar wird nichts geresettet. Im gleichen Jahr wird auch das Landhaus von Seidls Schwester Amalie ab-

gerissen. Das Gleiche droht dem Seegasthaus Bärtl in Uffing, das schließlich 1972 von der Bayeri-schen Schlösser- und Seever-waltung gerettet wird und heute ein beliebtes Ausflugslokal ist. Eine von Seidl gebaute Turnhal-e in Murnau fällt 1989 der Spitz-hacke zum Opfer.

Die Ausstellung gewährt nun mit einem wandgroßen Gemäl-de von zwölf Freunden, die bei Seidl zu Festen geladen wurden, und die digitalisierten Gästebü-chern einen Einblick in das pul-sierende Leben, das mit Seidl in diesen Marktorten eingezo-gen war. Die Frage bleibt, warum sei-ne Häuser den Murnauer Stadt-vältern in den 1970er-Jahren ein solches Dorn im Auge waren – in München aber im gleichen Zeit-raum die Schwabinger Villa Seidls durch einen Zusammen-schluss von Denkmalschutz,

Stadtrat und Bürgern erhalten werden konnte? Spielt da event-uell eine Rolle, dass ein soge-nannter „Heimastil“ abgewen-delt auch unter den Nationalso-zialisten gelehrt und praktiziert wurde? Und dass man ihn des-halb in Murnau „mit Stumpf und Stiel“ und ohne die Geister zu unterscheiden ausmerzen woll-te? Doch auch das französisch inspirierte, nicht von Seidl ge-baute Wohnhaus der Familie Horváth wurde 1974 in Murnau abgerissen... Umso wichtiger sind Ausstellungen wie diese und das Zitat aus Seidls Testa-ment: „Dieses schöne Stück Erde soll für alle Zukunft dem Kult der Schönheit und der Freude dien-en und der Allgemeinheit zu-gänglich gemacht werden.“ Der Ausstellungstitel antwortet da-rauf: „Verloren – doch nicht ver-gessen!“ DK

BEGLEITPROGRAMM

Lust und Last beim Wohnen in Landhäusern von Emanuel von Seidl diskutieren Eigentümer und Eigentümerinnen am Donnerstag, 30. Januar 2020, um 19 Uhr im Schlossmuseum Murnau. Neben Fragen, wie man das Denkmal erhält, wird ver-sucht, auch der Poesie in

Seidl-Häusern auf die Spur zu kommen. Die Ausstellung „Verloren – doch nicht ver-gessen!“ ist bis zum 1. März 2020 im Schlossmuseum Murnau zu sehen, geöffnet täglich außer montags von 10 bis 17 Uhr. Begleitprogramm unter www.schlossmuseum-murnau.de akr

Frauenmangel am Dirigentenpult

Vorbilder wie Joana Mallwitz, Generalmusikdirektorin am Staatstheater Nürnberg, verändern langsam die Männerdomäne

Weimar – Frauen sind nicht nur in technischen Berufen noch oft in der Minderheit, auch Orchesterleitung ist immer noch meist Männersache. Andere Länder seien da deutlich weiter, sagt der Weimarer Professor für Orchesterdirigieren, Nicolas Pasquet. Im Interview der Deutschen Presse-Agentur. Er sieht vor allem Schulen und Musikschulen in der Verantwortung, bei Mädchen stärker auf Begabungen fürs Dirigieren zu achten und diese zu fördern.



Joana Mallwitz (33), hier mit dem Bayerischen Staatsorchester beim Staatsakt zu „100 Jahre Freistaat“, wurde 2019 als jüngste Dirigentin überhaupt „Dirigentin des Jahres“.

Das Theater Altenburg-Gera sucht gerade einen neuen Generalmusikdirektor. Unter den mehr als 100 Bewerbern waren nur drei Frauen. Warum gibt es so wenig Frauen am Dirigentenpult?

Nicolas Pasquet: Den Beruf der Dirigentin gibt es noch nicht so lange. Diese Aufgabe war traditionell eine Männerdomäne. Das ändert sich gerade und es gibt inzwischen hoch angesehene Dirigentinnen, denken Sie an Simone Young und Joana Mallwitz. Deutschland hat aber den Anschluss verpasst und hängt anderen Ländern wie Finnland weit hinterher. Das liegt wahrscheinlich am Kon-

servatismus hierzulande. Ich bin aber optimistisch, dass sich in diesem Bereich einiges zu Gunsten der Frauen ändert.

An den Zahlen Ihrer Hochschule lässt sich das noch nicht ablesen. 27 Studenten sind im Fach Orchesterdirigieren eingeschrieben, davon nur eine Frau.

Pasquet: Wir streben an, viele Dirigentinnen in Weimar zu haben. Aber die Aufnahmeprüfungen laufen so, dass nur die Besten einen Studienplatz bekommen. Beim letzten Mal war keine Frau gut genug für die Aufnahme. Mir blüht da das Herz, aber bei der Prüfung sind

wir gleich streng zu Frauen und Männern. Das sind wir den jungen Menschen schuldig, immerhin vertrauen sie uns die besten Jahre ihres Lebens an. Und wir wollen sie so fördern, dass sie in ihrem Beruf erfolgreich sind. Dass uns das gelingt, zeigt sich auch an erfolgreichen Absolventinnen wie Marie Jacquot, die seit Kurzem Kapellmeisterin an der Deutschen Oper am Rhein ist.

Das heißt, schon lange vor dem Gang an die Hochschulen müssen Frauen stärker für das Dirigieren begeistert werden?

Pasquet: Es ist zweifellos so,

dass sich mehr Männer als Frauen für diesen Beruf interessieren: Nur etwa zehn Prozent der Bewerber für einen solchen Studienplatz bei uns sind weiblich. Dabei haben wir im Musikalischen sonst einen hohen Frauenanteil. Im Hochschulorchester haben wir zum Beispiel von den Geigern etwa 90 Prozent Frauen. Fürs Dirigieren braucht es Mut und ausgeprägten Führungswillen, sich vor ein Orchester zu stellen und sich bei 100 erstklassig ausgebildeten Musikern durchzusetzen. Es ist schon einmal gut, dass es heute für junge Mädchen weibliche Vorbilder am Dirigentenpult gibt, die mit Kraft ihr Können beweisen. Das kann ein Ansporn sein, diese Berufung für sich zu entdecken. Letztlich gehört aber auch Begabung dazu.

Wie können solche Begabungen bei Mädchen besser gefördert werden? Braucht es Quoten an den Hochschulen, um die Männerdomäne zu brechen?

Pasquet: Eine Quote fände ich diskriminierend. Letztlich müssen die Begabungen lange vor der Aufnahmeprüfung an der Hochschule entdeckt und gefördert werden. Hier haben die

Schulen und Musikschulen eine große Verantwortung. Die Lehrer dort müssen mehr sensibilisiert werden, auch bei Mädchen stärker Begabungen fürs Dirigieren in den Blick zu nehmen. Schnupperkurse fände ich auch eine gute Idee, um solche Begabungen zu entdecken. Leider gibt es ansonsten bisher kaum konkrete Programme.

Das Interview führte Andreas Hummel.

ZUR PERSON

Nicolas Pasquet ist seit 1994 Professor für Orchesterdirigieren an der Hochschule für Musik in Weimar und Chefdirigent des Hochschulorchesters.



Er wurde 1958 in Montevideo, Uruguay, geboren und studierte dort Violine und Orchesterleitung, danach in Stuttgart und Nürnberg. Neben seiner Lehrtätigkeit arbeitet er als Konzertdirigent. Foto:dpa

Großes Fest zum Umzug in Lübeck

Lübeck – Das Buddenbrookhaus in Lübeck wird umgebaut und zum Jahresende für voraussichtlich drei Jahre geschlossen. Zuvor zeigt sich das Literaturmuseum noch einmal in einem besonderen Licht: Bis zum 29. Dezember wird die Fassade zur Leinwand. Videoprojektionen sollen die Geschichte des Hauses und der Familie Mann lebendig werden lassen.

Das Haus in der Mengstraße gehörte den Großeltern von Thomas Mann. In seinem Roman „Buddenbrooks“ hat er ihm ein literarisches Denkmal gesetzt. Große Teile der Geschichte einer großbürgerlichen Kaufmannsfamilie spielen in dem Haus, das so zum Handlungsort der Weltliteratur wird. Für den 1901 erschienenen Roman wurde Thomas Mann 1929 mit dem Literatur-nobelpreis ausgezeichnet.

„Mit der Neugestaltung wird das Haus der einzige Ort sein, an dem die gesamte Familie Mann umfassend präsentiert wird“, sagte der Leitende Direktor der Lübecker Museen, Hans Wilkkirchen. Unter dem Motto „vom Elternhaus zur Menschheit“ soll im neuen Buddenbrookhaus die Familiengeschichte von den Anfängen in Lübeck über das amerikanische Exil bis zur Rückkehr nach Europa nachgezeichnet werden. „Das wird im Reigen der Thomas-Mann-Häuser in Pacific Palisades in den USA, Niden auf der Kurischen Nehrung, Zürich und München etwas ganz Besonderes, denn nur hier gibt es einen literarischen und biografischen Bezug“, sagte Wilkkirchen. Rund 18 Millionen Euro wird der Umbau nach aktuellem Stand kosten.

Auch die Wollen des Buddenbrooks werde noch stärker als bisher erlebbar werden, versicherte die Sprecherin der Lübecker Museen, Diana Wenninger. Die Diele des historischen Kaufmannshauses aus dem 18. Jahrhundert soll in ihren Original-



Die Buddenbrooks ziehen um: Denn für die Umbaumaßnahmen muss das Haus drei Jahre schließen. Foto: Warmuth/dpa

malnaßen wieder entstehen. „Dort werden Besucher künftig in die Welt der Buddenbrooks eintauchen können“, sagte Wilkkirchen. Das Haus war im Zweiten Weltkrieg bis auf die Außenfassade zerstört worden. Später wurde es von einer Bank genutzt. 1991 kaufte die Stadt Lübeck das Haus. 1993 wurde das Literaturmuseum Buddenbrookhaus eröffnet.

Bevor die Buddenbrooks ihre Besucher 2023 in dem neuen, größeren, moderneren Haus in Empfang nehmen können, ist eine Interimsausstellung im Museum Behnhaus Drägerhaus ab 27. März 2020 ebenso wie ein Museumshop mit Infozentrum mit dem Titel „Buddenbrooks am Markt“ am Rathaus geplant. Wie es sich für so eine angesehene Familie gehört, wird diese Umzugsparty stilvoll gefeiert. An den beiden finalen Tagen vor der vorhergehenden Schließung des Buddenbrookhauses, am 28. und 29. Dezember, gibt es unter dem Motto „Die Buddenbrooks ziehen um“ bei freiem Eintritt allerlei zu erleben – von zahlreichen Führungen bis zum Buddenbrook-Quiz. dpa